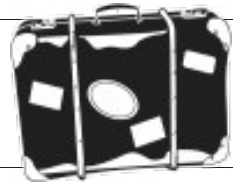


GLOBETROTTER

Kein Fisch  
schaut mich an



Mit dem Fahrstuhl geht es direkt hinab in den Bauch der „Lapérouse“. Pling! Die Tür öffnet sich: Willkommen im „Blue Eye“. Als erstes Kreuzfahrtschiff der Welt besitzt die nagelneue Luxusyacht der Reederei Ponant eine Unterwasser-Lounge – mit Blick nach draußen. Durch große Bullaugen kann man riesige Schwärme von Fischen beobachten oder vorbeiziehenden Delfinen zuwinken. Sofern die denn im richtigen Moment im richtigen Abstand vorbeischwimmen. Gerade ist das nicht der Fall, man sieht nur: Wasser.

Zum Trost kann man sich am futuristischen Ambiente der in ozeanblaues Licht getauchten Lounge mit aus der Form gelaufenen Sofas erfreuen, die marginale Lehnen mit ebensolchem Sitzkomfort bieten. Querstreben, ähnlich dem Skelett eines Wals, laufen an den Wänden des Schiffsrumpfs bis zur Decke. So muss sich Jonas im Bauch des Wals gefühlt haben. Aus der Soundanlage lädt eine sonore Stimme zum *Body listening* ein, man soll also mit dem Körper hören. Dazu vibriert das Mobiliar. Ein multisensorisches Erlebnis, verspricht die Reederei. Fische sind leider immer noch nicht zu sehen.

Die Kreuzfahrtbranche hat's nicht leicht. Sie muss den Leuten stets etwas Neues bieten, sonst könnte Langeweile aufkommen. Es gibt Eislaufbahnen für Schlittschuhfans unter Deck, während der Kreuzer die Karibik durchflügt. An Ziplines rauscht man wie eine Möwe über die Sonnenbadenden am Pool. Celebrity Cruises hält mit dem Magic Carpet dagegen, einer schwebenden Freiluftbar, die außen am Dampfer hoch- und runtergleitet. Es gibt Kreuzer mit Kartbahnen und Autoscootern im Bauch. Blue World Voyages will einen schwimmenden Meerwasserpool an die Außenhaut eines Schiffes pappen. Dem Schnickschnack sind keine Grenzen gesetzt, die Unterwasser-Lounge passt wunderbar in diese Sammlung der Extravaganzen für Kreuzfahrer.

Während es weiter multisensorisch in der „Blue Eye“-Lounge unterm Hintern zittert, steigen auf der Monitorwand, die die gesamte Stirnseite bedeckt, pausenlos Medusen aus der Tiefsee auf. Dazu umfließen die Besucher bei einem farblich passenden Glas Blue Curaçao sphärische Klänge aus dem Computer. Ganz nah an der Natur wolle Ponant in der Unterwasserbar sein, erklärt die samtene Stimme aus dem Off. Schade bloß, dass sich hinter den etwa drei mal einen Meter großen, ovalen Bullaugen auf jeder Seite immer noch kein Meerestier zeigt. Die Unterwasserfenster wurden nach komplizierten Tests und Zertifizierungsverfahren in die Schiffshaut integriert, der Rumpf zusätzlich mit Außenkameras und Hydrofonen bestückt, die das Meeresle-



Futuristisch: Unterwasserlounge mit riesigen Bullaugen

ben direkt erlebbar machen sollen. Hier kommuniziere der Ozean mit uns, klärt der Lautsprecher auf. Doch leider geht das, was das Meer uns zu sagen hat, sprichwörtlich baden in dem aus dem Off rieselnden Gedudel. Die Quallen auf den Monitoren sind inzwischen dem Livebild der Kameras gewichen, und man sieht, was zu erwarten ist bei einem fahrenden Schiff: Wasser, das sich bewegt.

Immerhin: Beim Anker vor den Seychellen, berühmt für ihren Artenreichtum unter Wasser, schwimmen tatsächlich ein paar kleine bunte Fische an den Fenstern vorbei. Allerdings ohne hereinzuschauen. Wahrscheinlich müssen die erst noch lernen, was man in Zukunft von ihnen erwartet.

SVEN WENIGER

# Der moderne MANITU

Toronto bietet alles, was man erwartet von einer Weltstadt: Restaurants, Museen, Clubs. Doch Kanadas größte Metropole ist auch die Heimat uralter Völker. Zwischen den Wolkenkratzern lebt eine geheimnisvolle Götter-Welt

N

Nicht weit von einer Skyline, die wie aus der Zukunft wirkt, ruft Chiichaak einen alten Geist herbei. Er kniet in einem stillen Wald, unter den Kronen mächtiger Ahornbäume, und zündet Salbeizweige an. Der Rauch lässt die Augen der Besucher brennen, aber das muss so sein. Es geht an diesem Morgen um Läuterung – und soll Läuterung nicht schmerzen? Chiichaak atmet tief ein und aus, dann deutet er auf die kleine Schale, in der das Büschel knistert. „Der Manitu“, sagt er, „heilt damit unsere Seelen.“

VON STEFAN BEUTELSCHACHER

Die Gäste können dabei zusehen, wie Chiichaak jene Macht beschwört, die von seinem Volk seit Jahrtausenden verehrt wird. Manitu, das bedeutet so viel wie „die große Kraft, die allem innewohnt“. In der Religion der kanadischen Ureinwohner gibt es viele dieser höheren Wesen, ein jedes zuständig für eine besondere Aufgabe. Ein Manitu hilft bei der Jagd, einer bei der Ernte, ein anderer schickt den Schlafenden die Träume. Und wieder ein ganz anderer sorgt dafür, dass Pflanzen die menschlichen Leiden kurieren, sowohl die physischen als auch die psychischen.

Wer Chiichaak besucht, kann schnell vergessen, wo er sich befindet: mitten in Toronto. In einer Stadt, in der fast drei Millionen Menschen leben. In der sich ein glitzernder Wolkenkratzer an den nächsten reiht und Highway um Highway schlängelt. Sogar eines der höchsten Gebäude der Welt steht hier, der CN Tower. Es gibt alles, was man von einer Metropole erwartet. Edle Restaurants, bedeutende Museen, vibrierende Nachtclubs. Aber in Toronto befindet sich auch, zwischen futuristischen Fassaden, die Heimat von Chiichaak und seinem Volk. Es ist ein geheimnisvolles Reich, beherrscht von Manitus, Magiern und Schamanen.

In Toronto dürfen Touristen auf den Spuren alter Stämme wandeln. Können mit einem Kanada in Kontakt kommen, wie es vor langer Zeit war. Immer mehr Firmen bieten Ausflüge an, bei denen man die Welt der Ureinwohner kennenlernt. Chiichaak, der mit bürgerlichem Namen Alan Colley heißt, betreibt eine davon. Ihm gehört Toronto Aboriginal Eco Tours. Das Geschäft boomt, Kanadas größte Stadt wird so häufig besucht wie nie zuvor. 2017 blieben mehr als 15 Millionen Gäste über Nacht, das sind vier Prozent mehr als 2016. Viele der Besucher wollen aber nicht nur das moderne Toronto anschauen – sondern auch das mythische.

Kanada hat Ureinwohner wie Chiichaak über Generationen hinweg diskriminiert. Die Regierung verbot ihre Feste und Sprachen, ihre Lieder und hölzernen Statuen. Sie nahm ihnen die Kinder weg und steckte sie in Internate, in sogenannte Residential Schools. Dort sollten die Jungen und Mädchen ihre Herkunft vergessen, sollten zu guten Kanadiern werden. Heute ist all das vorbei, die Kultur der Menschen, die das Land zuerst besiedelt hatten, lebt neu auf. Wer ein wenig sucht, kann sie überall in Toronto finden. Alt und Neu existieren in dieser Stadt nun nebeneinander wie vielleicht in keiner anderen auf der Erde.

Es ist neun Uhr, Rushhour, in Toronto fahren die Menschen zur Arbeit. Aber dort, wo Chiichaak



Federschmuck und Trommelwirbel: Erst seit 1966 sind spirituelle Feiern wieder erlaubt

## Tipps und Informationen

### WIE KOMMT MAN HIN?

Etwa mit Lufthansa ([www.lufthansa.com](http://www.lufthansa.com)) oder Air Canada ([www.aircanada.com](http://www.aircanada.com)) nonstop von Frankfurt oder München nach Toronto.

### KULTUR DER UREINWOHNER

Am 21. Juni ist National Indigenous Peoples Day – an diesem Tag gibt es Pow-Wows und andere indigene Veranstaltungen in der Stadt, üblicherweise zum Beispiel in dem Museum Fort York ([www.fortyorke.ca](http://www.fortyorke.ca)). First Story Toronto ([www.firststoryblog.wordpress.com](http://www.firststoryblog.wordpress.com)) bietet Spaziergänge zu Plätzen in der Stadt an, die in der Geschichte der Ureinwohner eine besondere Rolle spielen. Im Royal Ontario Museum ([www.rom.on.ca](http://www.rom.on.ca)), in der Art Gallery of Ontario ([www.ago.ca](http://www.ago.ca)) und in der McMichael Canadian Art Collection ([www.mcmichael.com](http://www.mcmichael.com)) ist indigene Kunst zu sehen.

### WO ISST MAN GUT?

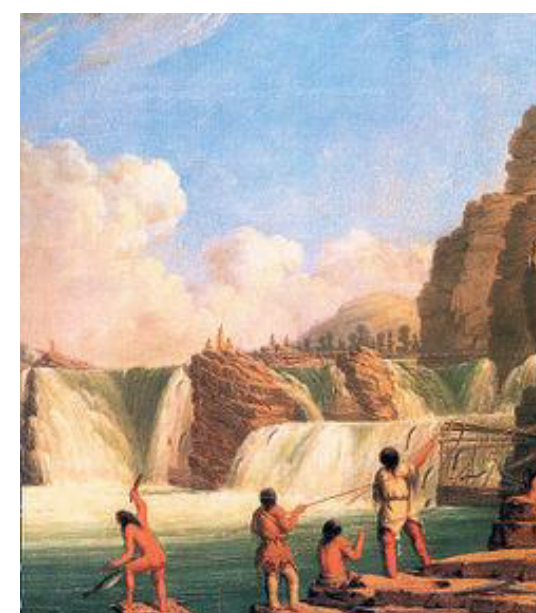
In den Restaurants „Boralia“ ([www.boralio.com](http://www.boralio.com)) und „Nishdish“ ([www.nishdish.com](http://www.nishdish.com)) lässt sich die indigene Küche kosten. Dort werden Gerichte nach jahrhundertealten Rezepten zubereitet.

### WO WOHNT MAN GUT?

Zum Beispiel im „Drake Hotel“ in Downtown. Die Unterkunft befindet sich in einem historischen Gebäude, in der Umgebung gibt es viele Restaurants, Bars, Cafés. DZ ab 170 Euro ([www.thedrake.ca](http://www.thedrake.ca)). Wer Luxus sucht, dürfte das „Adelaide Hotel“ mögen. Es liegt in einem Wolkenkratzer, ille 32. Stock ist ein großer Spa-Bereich untergebracht. Das Doppelzimmer kostet ab 227 Euro ([www.adelaidehotel.toronto.com](http://www.adelaidehotel.toronto.com)).

### WEITERE INFOS

[www.seetorontonow.com](http://www.seetorontonow.com)



Speerfischen: Der Alltag der Ureinwohner, Gemälde von 1848





Feste Rituale: Beim Powwow-Treffen trägt als Erstes die Ehrengarde, mit Pelz und Gesichtsbemalung, den Adlerstab in die Arena, sozusagen die Flagge der First Nations



Symbolträchtiger Schmuck: Dicke Silberringe an jedem Finger werden nicht nur bei Zeremonien getragen. Edelsteine wie Rosenquarz und Türkis gelten als Heilsteine, geflochtene Ornamente stehen für das Leben und Wohlergehen

kniert, bekommt man kaum etwas davon mit. Hin und wieder ist ein gedämpftes Hupen vom Straßenverkehr zu hören, sonst nur das Rascheln der Blätter. „Die Manitus“, sagt der Nachfahre der Ojibway, „sind in allem, was wir sehen.“

Er fächelt den Qualm des brennenden Salbeis umher, damit er nicht bloß nach oben steigt, in die Wipfel, sondern auch in Augen und Nasen der Besucher. „Sie sind in den Bäumen, in den Wäldern, im Wasser, auch in diesem Rauch“, fährt Chiichaak fort. „Sie verleihen den Lebewesen und den Dingen Energie.“ Die höheren Mächte könnten das Schlechte aus den Menschen holen, all unsere dunklen Gedanken und quälenden Gefühle könnten sie auflösen, bis sie nichts weiter seien als Schwaden im Wind.

Chiichaak, ein Hüne mit dichtem Bart, ist an diesem Tag in den Botanischen Garten von Toronto gekommen. Er sagt „Tkaronto“ – auf dieses Wort der Mohawk geht wohl der Name der Stadt zurück. Es bedeutet sinngemäß „wo Bäume am Wasser stehen“. Chiichaak führt Gäste in die Bräuche der alten Völker ein. Vor einigen Jahren war es noch undenkbar, dass ein Ureinwohner in der Öffentlichkeit über rauchendem Salbei Geister beschwört – heute wird Chiichaak vom Staat dabei unterstützt. Die Regierung des progressiven Premierministers Justin Trudeau fördert mehrere Hundert Programme, die der fast verdrängten Kultur der First Nations zu neuer Blüte verhelfen sollen. Mit dem Begriff werden in Kanada alle indigenen Völker bezeichnet, außer den Inuit im hohen Norden.

Nur wenige Kilometer von dem Botanischen Garten entfernt, in der Innenstadt von Toronto, beginnt an einem anderen Tag ein großes Fest. Trommeln sind zu hören, langsame, dumpfe Schläge, bumm, bumm, bumm, dann setzt lautes Gejohle ein. Aus mehr als 50 Kehlen dringt ein melodisches Heulen. Es ist der Auftakt des jährlichen Powwow, auf dem sich Angehörige mehrerer Stämme treffen. Sie singen und tanzen, wie ihre Ahnen sangen und tanzten. Das Powwow bietet einen Blick in die Welt, wie sie aussah, als es hier noch keine Hochhäuser gab, sondern bloß Bäume am Wasser.

„Die Musik hilft uns, alte Wunden zu heilen“, sagt Bernard Nelson, einer der Tänzer. Auch so etwas – kreischende Männer und Frauen mit Federschmuck in Toronto Downtown – war bis vor einiger Zeit nicht vorstellbar. Jetzt klatschen Hunderte Besucher im Rhythmus mit. Nelson, ein Nachfahre der Cree, fristete seine Jugend in einer der berühmtesten Residential Schools. Aber das Umerzweckcamp verfehlte bei ihm die Wirkung: Statt seine alte Kultur zu vergessen, beschloss Nelson, ihr sein ganzes Leben zu widmen.

Der stämmige Mann mit den ernstesten Augen hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Kenntnisse der frühen Völker zu bewahren. Er arbeitet mit Torontos Museen und Kulturzentren zusammen und unterrichtet auch bei dem kanadischen Militär. Nelson zählt zu den offiziellen „Wissensträgern“ seines Stammes – er gibt reli-

giöse Regeln, medizinische Praktiken und Liedertexte an die nächste Generation und auch an Besucher weiter. Und zwar genauso wie seine Vorfahren: mündlich. Was die Manitus tun, halten die Ureinwohner nicht in Aktenordnern oder PDF-Dateien fest, sondern in den Erinnerungen der Ältesten.

Ein eigenes Museum der First Nations gibt es in Toronto nicht. Zumindest keines, das sich ausschließlich mit ihnen beschäftigt. Touristen können einzelne Ausstellungen besuchen, etwa im Royal Ontario Museum. Das Haus ist der Kultur und Naturgeschichte Kanadas gewidmet. Es gilt als Anlaufstelle für alle, die Exponate aus der Zeit vor den Europäern sehen wollen, Kleidung, Musikinstrumente und Werkzeuge zum Beispiel.

Wer sich indigene Kunst anschauen möchte, sollte auch durch die McMichael Canadian Art Collection schlendern. Die Sammlung umfasst etwa 6500 Bilder und Skulpturen, viele davon sind Schöpfungen der alten Stämme. Sie wirken beeindruckend, aber vielleicht wird die indigene Kultur nirgendwo so lebendig, so fühlbar, wie in der Ossington Avenue. Dort serviert das Restaurant „Boralia“, was die Menschen in dieser Gegend vor 300 Jahren aßen. Was es in Tkaronto gab und in Toronto fast in Vergessenheit geriet. In Laufweite des Entertainment Districts mit seinen Kinos, Theatern und Sportarenen lebt die Küche der Ureinwohner wieder auf. Taube und Bison werden zum Beispiel aufgetischt. Und es schmeckt köstlich. Kanadas erste Völker, so scheint es, waren Gourmets.

Auch eine Ahnung davon, wie sie sich kleideten, konnte man vor Kurzem in Toronto bekommen. 2018 gab es zum ersten Mal in der Geschichte der Stadt eine Modenschau von Ureinwohnern. Eine indigene Fashion Week. Im Harbourfront Centre, gelegen am Ufer des Ontariosees, traten Models mit Perlen, Fell und Blütentattoos auf. Ihre Kleider waren vielleicht etwas gewagter geschnitten als die der frühen Cree- und Ojibway-Frauen, auch etwas enger, etwas kürzer – dennoch ließ sich erkennen, was damals in Tkaronto der letzte Schrei war.

Bei dieser Show handelte es sich auch um ein politisches Statement. „Die Mode veranschaulicht unsere Geschichte, unseren Stolz, unsere Widerstandskraft“, sagt die Designerin Sage Paul. „Wir wollen die Lebendigkeit und Schönheit der indigenen Kultur feiern und sie in der öffentlichen Wahrnehmung verankern.“ Die Schöpfungen mit den bunten Mustern, so Pauls Plan, sollen nicht nur die Nachfahren begeistern, sondern alle Menschen. Ganz Toronto. Das ganze Land. Ja, die ganze Welt.

Was für einen Wandel hat die Stadt damit erlebt. Die Kultur der kanadischen Ureinwohner, einst fast ausgelöscht, wird nun im Scheinwerferlicht gefeiert.

Die Teilnahme an der Reise wurde unterstützt von Tourism Toronto. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter [www.axelspringer.de/unabhaengigkeit](http://www.axelspringer.de/unabhaengigkeit)

## Neuland am Mittelmeer

Deutsche Veranstalter bieten neue, noch ziemlich unbekanntere Reiseziele an

Es muss nicht immer Mallorca oder Rimini sein. Wer die Programme der Reiseveranstalter für die kommenden Ferienmonate studiert, findet dort eine Reihe von bislang kaum bekannten, bisher schlecht erreichbaren Zielgebieten am Mittelmeer. Drei dieser Destinationen lohnen sich besonders.

### WEITGEHEND UNVERBAUT: ALBANISCHE RIVIERA

Gibt es das noch: ein neues Paradies am Mittelmeer? Tatsächlich punktet der Süden Albanien mit wunderschönen und – noch jedenfalls – kaum verbauten Stränden. Saranda, der südlichste Badeort an der Albanischen Riviera, schmiegt sich kurz vor der Grenze zu Griechenland samt Sandstrand und Uferpromenade malerisch zwischen Meer und olivenbestandene Hügel. Unberührt ist der Ort allerdings nicht mehr, seit vor einigen Jahren ein Bauboom eingesetzt hat. Ursprünglicher ist es dort, wo man fast hinüberschwimmen kann zur griechischen Insel Korfu, auf den Ksamil-Inseln mit ihren weißen, fast karibisch anmutenden Sandstränden.

Von einzelnen Bausünden abgesehen, ist die Albanische Riviera eine der letzten unverbauten Küsten am europäischen Mittelmeer. Als Paradies kann man das Land dennoch nicht bezeichnen: Die Infrastruktur ist zum Teil noch schlicht, und man sollte bereit sein, auch mal ein Auge zuzudrücken, wenn der Service nicht ganz so geschmeidig läuft wie in etablierten All-inclusive-Destinationen. Die Großreiseveranstalter DER Touristik und TUI haben die Albanische Riviera für den Sommer 2019 ins Programm genommen; bei den Studienreisereispezialisten Gebeco und Studio- sus ist Albanien Süden im Rahmen

von Rundreisen zumindest eine Station. Der Anflug erfolgt über Korfu, die Fährüberfahrt dauert gerade mal eine halbe Stunde.

### ÄGYPTENS UNBEKANNTE NORDKÜSTE

Die Mittelmeerküste Ägyptens ist bei mitteleuropäischen Urlaubern noch weitgehend unbekannt. Die Ägypter wollen das jetzt ändern: Sie schwärmen von weißen Sandstränden, schönen neuen Hotels und weisen darauf hin, dass bereits Kleopatra an den Stränden westlich von Alexandria Urlaub machte. Die Region zwischen Marsa Matruh und El Alamein hat mit ihren Bars, Restaurants und Geschäften ein fast italienisches Flair. Kein Wunder, die Italiener haben die Strände schon länger für sich entdeckt. Zwischen Mai und Oktober ist es mit 32 Grad Maximaltemperatur angenehm badewarm, aber längst nicht so heiß wie in den Badeorten am Roten Meer. Der Reiseveranstalter FTI hat für den kommenden Sommer die ägyptische Mittelmeerküste neu ins Programm aufgenommen. Bislang wer-

den Umsteigezüge mit Egyptair oder Turkish Airlines angeboten, der Anbieter arbeitet aber an einer Nonstop-Flugverbindung aus Deutschland.

### TÜRKEI OHNE ALL-INCLUSIVE: ALAÇATI

Günstige Preise und große All-inclusive-Hotels haben die Türkei bekannt gemacht. An der ägäischen Küste gegenüber den griechischen Inseln zeigt sich hier und da noch ein anderes Feriennest: Zum Beispiel in Alaçati auf der Çesme-Halbinsel mit ihren feinsandigen Buchten und blumenumrankten Steinhausfassaden. Das Bilderbuchdorf ist bislang vor allem türkischen Urlaubern ein Begriff. Das soll sich nun ändern. Mit hochklassigen Restaurants und Bars will Alaçati mit seinem entspannten Lebensgefühl bei jungen Leuten punkten. Die dürften sich am exklusiven Nachtleben genauso freuen wie an den angesagten Beachclubs und den Daybeds in den kleinen Boutiquehotels.

Gefrühstückt wird in hübschen Cafés landestypisch mit Oliven, Sesamkringeln, frischem Salat. Dann schlendert man über Kopfsteinpflastergassen zum Samstags-Basar, wo es nach frischer Minze und Orangen duftet, während nebenan auf der Fischauktion lautstark der Fang des Tages versteigert wird. Von der Altstadt sind es nur wenige Minuten über einen Hügel zum Prachtstrand İlica. Wer es sportlicher mag, der fährt per Badeboot oder Minibus die zwei Kilometer auf die Südseite der Halbinsel in eine kleine Bucht, die als einer der besten Windsurfspots der Welt gilt. Deutsche Reiseveranstalter wie TUI und FTI offerieren im kommenden Sommer erstmals Urlaub in Alaçati, die Anreise erfolgt über den kaum eine Autostunde entfernten Flughafen Izmir.



Überraschend anders: Alaçati an der türkischen Ägäis-Küste ist ein Dorf mit historischem Charme für junge Hedonisten

ANZEIGE

# STÄDTE- HOPPING

## OHNE KOFFERPACKEN.

**Das Hotel immer dabei. So geht Städtereisen mit A-ROSA.**  
Nach Wien, Amsterdam, Budapest oder Paris. Zum Shoppen, Erleben und Verlieben. Total entspannt in der eigenen Balkonkabine. Premium alles inklusive – Gourmetküche und Wellness jeden Tag. Und das alles mit der nötigen Sicherheit von Anfang bis Ende.

**Noch bis 28.02.2019 buchen, Premium-Vorteile sichern und bis zu € 200 pro Person sparen. Mehr Infos unter [www.a-rosa.de](http://www.a-rosa.de), in Ihrem Reisebüro oder persönlich unter Tel. 0381-202 6004.**

Wenn Städtereise, dann A-ROSA.

Schöne Zeit